

Dr. Jim Spiegel, Religionsphilosophie, Sitzung 5, Theistische Argumente, Teil 4: Die pragmatische Rechtfertigung des theistischen Glaubens

© 2024 Jim Spiegel und Ted Hildebrandt

Hier spricht Dr. James Spiegel in seiner Vorlesung zur Religionsphilosophie. Dies ist die fünfte Sitzung, Theistische Argumente, Teil 4, Die pragmatische Rechtfertigung des theistischen Glaubens.

Bisher haben wir uns mit verschiedenen evidenzbasierten Gottesbeweisen befasst, sei es mit empirischen Belegen oder, im Falle des ontologischen Gottesbeweises, mit apriorischen oder begrifflichen Belegen für Gott.

Es gibt noch eine weitere Kategorie von Argumenten für den theistischen Glauben, die eher pragmatischer oder vernünftiger Natur sind. Sie argumentieren, dass es unabhängig von der Beweislage für oder gegen Gott praktisch klug oder rational ist, an Gott zu glauben und sein Leben auf diesem Glauben aufzubauen. Wir werden uns einige dieser pragmatischen Begründungen für den theistischen Glauben ansehen. Beginnen wir mit einer Aussage des Denkers William Clifford aus dem späten 19. Jahrhundert.

Er behauptete, dass wir nicht nur für unser Handeln, sondern auch für unsere Überzeugungen moralische Verantwortung tragen. Daher schlug er eine grundlegende Richtlinie vor, um zu beurteilen, welche Überzeugungen rational und moralisch verantwortungsvoll sind. Er präsentierte dieses Prinzip, das als Clifford-Prinzip bekannt wurde: Es ist immer und überall falsch, und man sollte nicht alles glauben, ohne über ausreichende Beweise zu verfügen.

Laut William Clifford ist es eine grundlegende Pflicht und Verantwortung, die wir als vernunftbegabte Wesen haben: nur das zu glauben, was wir aufgrund ausreichender Beweise glauben. Stimmt dieses Prinzip also? Auf den ersten Blick erscheint es völlig rational und etwas, wonach wir uns alle richten sollten. Wer möchte schließlich nicht, dass seine Überzeugungen auf guten Beweisen beruhen? Und vielleicht sollte das der Maßstab für all unsere Überzeugungen sein.

Viele Religions skeptiker, darunter auch Clifford, argumentierten, dass, wenn man dies als Grundprinzip rationalen Glaubens anerkenne, für alle Glaubenssätze ausreichende Beweise erforderlich seien, was für Gläubige Probleme schaffe. Daher stützten er und viele andere Religions skeptiker ihre Kritik am Theismus auf dieses Prinzip und behaupteten, der Glaube an Gott sei stets irrational, da es immer

unzureichende Beweise für ihn gebe. Allerdings haben einige Wissenschaftler Cliffords Prinzip mit der Begründung infrage gestellt, es sei in sich widersprüchlich.

Und in diesem Sinne: Gibt es wirklich genügend Beweise, um an Cliffords Prinzip zu glauben? Welche Art von Beweisen könnte man für Cliffords Prinzip anführen? Gibt es genügend Beweise, um anzunehmen, dass man immer und in jedem Fall nur auf der Grundlage ausreichender Beweise glauben sollte? Die Ironie besteht also darin, dass Cliffords Prinzip vielleicht nicht einmal seiner eigenen Forderung genügt. Und ich denke, an diesem Einwand ist etwas Wahres dran. Andere haben versucht zu zeigen, dass religiöser Glaube rational sein kann ; insbesondere kann religiöser Glaube aus nicht-evidenzbasierten oder pragmatischen Gründen rational sein.

Zwei dieser Denker sind Blaise Pascal und William James. Wir beginnen mit Pascal. Er war ein Mathematiker des 17. Jahrhunderts, der sehr jung starb, als er gerade dabei war, ein apologetisches Hauptwerk zu verfassen.

Er hatte Hunderte von Seiten mit Notizen zusammengetragen, die äußerst faszinierende und tiefgründige Beobachtungen zu allerlei Aspekten der menschlichen Natur im Allgemeinen sowie zum religiösen Glauben enthielten. Nach seinem Tod wurden diese Papiere und Notizen gesammelt und unter dem Titel „Gedanken, Puls des Pascal“ veröffentlicht. In seinem „Puls“ entwickelt er unter anderem das sogenannte Wette-Argument für den Glauben an Gott.

Er beginnt also mit der Feststellung, dass es einem Menschen so vorkommen mag, als sei die Beweislage für Gott weder eindeutig noch widersprüchlich. Wenn sie unentschieden oder nicht eindeutig ist, sagen wir, wenn die Wahrscheinlichkeit für die Existenz Gottes bei 50 % liegt, gibt es zwar Hinweise darauf, aber auch solche, die dagegen sprechen. Es gibt die Argumente, die wir besprochen haben: die kosmologischen, teleologischen und ontologischen Argumente könnten Hinweise auf Gott liefern. Und dann gibt es das Problem des Bösen, das Problem der göttlichen Verborgenheit, Dinge, die wir nicht erklären können und die scheinbar Gegenbeweise liefern. Was, wenn wir uns einfach nicht entscheiden können, ob Gott existiert? Was sollen wir dann tun? In diesem Fall, sagt Pascal, muss man eine Wette eingehen. Man muss seinen Einsatz platzieren.

Setzt du auf das Pferd, das an Gott glaubt, oder auf das, das nicht an Gott glaubt? Nun, eines von beiden wird am Ende gewinnen. Entweder gibt es einen Gott, oder es gibt ihn nicht. Laut Pascal ist die rationale, die kluge oder pragmatisch vernünftige Entscheidung ganz klar, auf Gott zu setzen.

Da Gott entweder existiert oder nicht existiert, und wir an seine Existenz oder seine Nichtexistenz glauben können, ergeben sich hier vier Möglichkeiten, die ich in einer Tabelle darstelle. Wir können an Gottes Existenz glauben und davon ausgehen, dass er Recht hat oder sich irrt. Wenn man an Gottes Existenz glaubt und

dementsprechend lebt, scheint Gott dies als selbstverständlich vorauszusetzen. Wenn man fest an Gott glaubt oder sich diesem Glauben verpflichtet, lebt man – soweit man das verstehen kann – auf eine Weise, die Gott ehrt.

Wenn du glaubst, dass Gott existiert und tatsächlich existiert, dann erwartet dich im nächsten Leben ein ewiges Leben in himmlischer Glückseligkeit, unendliches Glück. Das ist die Konsequenz. Das ist das Ergebnis, der gesegnete Zustand derer, die an die Existenz Gottes glauben und damit richtig liegen.

Oder man glaubt an die Existenz Gottes und irrt sich. Was ist die Konsequenz, wenn Gott nicht existiert? Nun, letztendlich endet mit dem Tod das Bewusstsein. Man existiert nicht mehr.

Du verschwindest, und dein Leben ist komplett vorbei. Was ist also die Konsequenz, alles in allem? Nun, du hast lediglich ein paar kleinere Unannehmlichkeiten erlebt. Du hast dein Leben so gelebt, dass es Gott ehrt.

Du hast gewissen Versuchungen widerstanden. Du hast beispielsweise einen promiskuitiven Lebensstil vermieden. Du hast dich davon abgehalten, dich auf harte Drogen einzulassen oder dich übermäßig bestimmten Vergnügungen hinzugeben, selbst wenn du es vielleicht wolltest.

Sie hatten also Unannehmlichkeiten, aber nur geringfügig. Ignorieren wir einmal die Tatsache, dass ein gewisses Maß an Selbstbeherrschung, das Sie sonst nicht hätten, tatsächlich viele gesundheitliche Vorteile mit sich bringen kann. Nehmen wir also an, dass der Glaube an Gott mit leichten Unannehmlichkeiten verbunden ist, und das ist sozusagen der einzige Verlust für den Gläubigen, der sich im Nachhinein als falsch erweist.

Nun betrachten wir die beiden möglichen Folgen, wenn wir uns für den Atheismus entscheiden und die Existenz Gottes ablehnen. Sollten wir uns in diesem Fall irren, welche Konsequenzen hat das? Nun, wir erfahren unendliches Leid. Wir landen im Jenseits, und da wir Gott missachtet haben, kommen wir in die Hölle und alles, was dazugehört.

Es dauert ewig, vielleicht für immer, selbst wenn es nur eine sehr, sehr lange Zeit ist. Es ist ein furchtbarer, extremer Verlust und tiefes Unglück. Aber wenn wir nicht an Gott glauben und wir am Ende Recht behalten, was haben wir dann gewonnen? Nur ein bisschen mehr Vergnügen.

Andererseits mag einiges davon schädlich sein, aber nehmen wir einmal an, dass es zumindest einen kleinen Nettogewinn gegeben hätte, wenn man als Atheist Recht gehabt hätte. Vergleicht man also diese beiden Optionen – Theist oder Atheist zu sein und entsprechend zu leben –, so ergibt sich für den Theisten ein unendlicher

Gewinn und nur ein geringer Verlust, je nachdem, ob er Recht hat oder nicht. Als Atheist hingegen bedeutet Recht haben oder nicht, im Falle von Recht nur ein wenig zusätzlichen Spaß, im Falle von Unrecht aber unendlichen oder extremen Verlust.

Das ist vergleichbar mit jemandem, der auf der Rennbahn auf ein Rennen zwischen zwei Pferden wettet. Eines der Pferde hat eine Quote von 1:1 Million, und man kann zwei Millionen Dollar gewinnen, indem man zwei Dollar auf dieses Pferd setzt – das vermeintliche Siegerpferd. Gewinnt es, verliert man im Falle einer Niederlage nur zwei Dollar. Beim anderen Pferd müsste man eine Million Dollar setzen, um zwei Dollar zu gewinnen.

Das ist das Pferd des Atheismus. Also, auf welches dieser beiden Pferde würdest du setzen, wenn beide gleich gute Gewinnchancen zu haben scheinen? Es wäre töricht, auf das Pferd des Atheismus zu setzen. Du musst auf das Pferd des Glaubens setzen.

Man kann Millionen von Dollar gewinnen, indem man nur ein paar Dollar setzt. Das ist also die Grundidee hinter dieser Wette, so Pascal. Sie ist klug und umsichtig.

Es ist pragmatisch rational, auf Gott zu setzen und ihm in diesem Leben so gut wie möglich zu folgen, angesichts der jeweiligen Vorteile. Nun gibt es zwei Philosophen, William Lycan und, ich glaube, Arthur Schlesinger, die vor etwa 25 Jahren einen Artikel mit dem Titel „Du setzt dein Leben auf Pascals Wette“ verfasst haben. Darin gehen sie auf verschiedene Einwände und deren Antworten ein, was ich für hilfreich und aufschlussreich halte. Diese Einwände sind recht gängige Kritikpunkte an Pascals Wette.

Eine der Erkenntnisse ist, dass ich meine Überzeugungen nicht kontrollieren kann. Ich kann nicht einfach beschließen, etwas zu glauben. Wenn ich Ihnen eine Million Dollar versprechen würde und Sie mir jetzt glauben könnten, dass ich nicht die Hand hebe – obwohl Sie mit einer Million Dollar einen Anreiz hätten, das Gegenteil zu glauben –, dann könnten Sie nicht einfach anzweifeln, dass ich die Hand hebe, wenn ich es tatsächlich tue und Sie es sehen.

Man hat also keine Kontrolle über diesen Glauben. Er entsteht in einem, wie so viele andere Dinge, an die wir glauben. Wir glauben plötzlich unabhängig von unserem Willen.

Manchmal sagen wir: „Ich würde das gern glauben, aber ich kann es nicht, weil die Beweislage dagegen spricht.“ Damit gestehen wir im Grunde ein, dass wir unsere Überzeugungen nicht kontrollieren können. Aber fordert Pascal uns nicht gerade dazu auf, unsere Überzeugungen auf eine bestimmte Weise zu kontrollieren? Und ist das nicht unmöglich? Also ist das unvernünftig.

Nun, Lycan und Schlesinger weisen darauf hin, dass unsere Überzeugungen langfristig gesehen zumindest größtenteils von uns bestimmt werden. Pascal und andere, darunter Lycan und Schlesinger, würden sogar sagen, dass der Glaube an Gott unserer Kontrolle unterliegt. Wir können die sogenannte Verhaltenstherapie anwenden, wie sie William James vorschlug. Dies ist eine Art Paraphrase, aber James sagte einmal mit Bezug auf den religiösen Glauben: „Geht in die Kirche, besucht die Messe, betet, lest die heiligen Schriften, und siehe da, aufrichtiger Glaube wird kommen und eure Skrupel überwinden.“

Irgendwann wirst du es glauben. Auch wenn ich meine persönliche Überzeugung jetzt nicht ändern kann, nehmen wir an, die Person neben mir trägt ein grünes Hemd. Das kann ich nicht einfach ändern.

Ich kann im Laufe der Zeit meine Einstellung zu allen möglichen Überzeugungen ändern. Angenommen, ich sage Ihnen, dass ich in einem Jahr 50.000 Dollar an jemanden spenden werde, den ich kenne und der ein leidenschaftlicher Jazzliebhaber ist. Angenommen, Sie interessieren sich nicht für Jazz.

Du stehst eher auf Classic Rock oder Country. Jazz interessiert dich nicht so, aber wenn du dieses Angebot hörst – ich zahle jedem 50.000 Dollar, der nächstes Jahr um diese Zeit ehrlich sagen kann, dass er Jazz wirklich mag und liebt –, was würdest du dann vernünftigerweise tun? Wahrscheinlich anfangen, dir Platten von Dave Brubeck, John Coltrane, Miles Davis und anderen großartigen Jazzmusikern zu kaufen und einfach anzufangen, Jazz zu hören und mehr darüber zu lernen, Bücher über Jazz zu lesen, alle möglichen Jazzklassiker zu hören und so einen Geschmack dafür zu entwickeln, dass du in einem Jahr ehrlich sagen kannst: „Ja, ich mag Jazz wirklich.“

Anfangs war ich nicht begeistert, aber je mehr ich darüber lernte und je mehr ich hörte, desto mehr entwickelte sich mein Geschmack, und jetzt kann ich ehrlich sagen: Ich liebe Jazz. Ich nehme den Scheck über 50.000 Dollar, bitte. Das wäre eine Art Verhaltenstherapie, vergleichbar mit dem, was Lycan und Schlesinger vorgeschlagen haben.

Fang an, in die Kirche zu gehen, die heiligen Schriften zu lesen, zu dem Gott zu beten, der dort vielleicht existiert, selbst wenn du unsicher bist, und beobachte, ob sich nicht ein echter Glaube entwickelt. So kannst du deine Gottesvorstellungen indirekt beeinflussen, auch wenn du sie nicht von heute auf morgen ändern kannst. Ein weiterer Einwand lautet, dass diese Wette zynisch und eigennützig sei: Gott würde jemanden am Jüngsten Tag nicht belohnen, dessen Glaube und Hingabe an ihn lediglich auf einer Wette und dem eigennützigen Wunsch nach einem angenehmen ewigen Leben statt auf echter Liebe zu Gott beruhen.

Lycan und Schlesinger gehen darauf ähnlich ein wie auf den vorherigen Einwand: Wir können unseren Glauben entwickeln und aufrichtiger gestalten als unsere

ursprüngliche Einstellung. Man, so sagen sie, legt schließlich seinen Zynismus ab, zumindest soweit es möglich ist, und wird ein so aufrichtiger Gläubiger, dass es nicht mehr nur um die ewige Belohnung geht. Man liebt Gott wirklich aufrichtig und ist ihm dankbar, weil man nun fest daran glaubt, dass er da ist und einem das Leben und alle möglichen Segnungen geschenkt hat.

So gingen sie also mit diesem Einwand um. Ein weiterer Einwand lautet, dass Pascals Darstellung mit einer 50-prozentigen Wahrscheinlichkeit, also quasi gleich wahrscheinlich, nicht die Existenz Gottes beweist und die Realität nicht widerspiegelt. Die Beweislage ist nämlich nicht gleich wahrscheinlich.

Es ist wahrscheinlicher, dass es keinen Gott gibt. Tatsächlich würden viele sagen, dass der Atheismus höchstwahrscheinlich wahr ist. Die Wahrscheinlichkeit, dass der Theismus wahr ist, liegt laut einigen Skeptikern vielleicht nur bei 10 oder 15 %.

Wie wirkt sich das auf die Argumentation aus? Lycan und Schlesinger sagen, dass es nichts ändert, da es hier um einen unendlichen Gewinn geht. Denken Sie also noch einmal an das Rennen mit zwei Pferden. Vielleicht geht ein Pferd mit einer Quote von 10 zu 1 ins Rennen.

Oder anders formuliert: Vielleicht ist das eine Pferd deutlich schneller als das andere. Selbst wenn das der Fall ist, könnte das Pferd, das für den Atheismus steht, ein Außenseiter sein, oder in diesem Fall ein unterschätztes Pferd, was Können oder Geschwindigkeit angeht.

Vielleicht ist der Jockey nicht so gut wie das Pferd des Atheisten. Trotzdem würdest du auf das Pferd des Gottes setzen, weil der Gewinn eine Million Dollar beträgt. Selbst wenn es also ein langsames Pferd ist – und das würde in diesem Fall die geringere Beweislage für den Theismus erklären –, würdest du trotzdem darauf setzen, weil der Gewinn im Erfolgsfall so viel höher ist.

Und dann gibt es noch den Einwand der Viele-Götter-Lehre. Es gibt unzählige mögliche Gottheiten. Woher sollen wir wissen, welcher Gott wahrscheinlicher ist als Tausende anderer? Es gibt also all diese verschiedenen Weltreligionen, zehn oder zwölf große Weltreligionen und dann noch unzählige kleinere Sekten.

Welcher religiösen Tradition wollen wir uns anschließen oder zu welcher wollen wir uns bekennen? Lycan und Schlesinger schlagen vor, dabei verschiedene Faktoren zu berücksichtigen. Wir können empirische, insbesondere historische, Überlegungen heranziehen, die manche religiöse Traditionen ausschließen könnten, beispielsweise weil sie objektiv weniger respektabel sind oder deren Gott weniger wahrscheinlich real ist. Dadurch könnten sich unsere ernsthaften Optionen auf einige wenige große religiöse Traditionen beschränken.

Sie empfehlen außerdem, sich die Details der jeweiligen Auszahlungen anzusehen. Laut einigen religiösen Traditionen ist das Jenseits nicht unbedingt wünschenswert, so beispielsweise in bestimmten Formen des Buddhismus.

Wir sollten auch Toleranz berücksichtigen. Bestimmte religiöse Traditionen sind inklusiv oder pluralistisch, wie der Hinduismus, der hinsichtlich der Glaubensüberzeugungen seiner Anhänger sehr tolerant ist. Andere religiöse Traditionen wie der Islam und das Christentum hingegen sind deutlich intoleranter, was die Frage betrifft, wer in den Himmel kommt, da dies von den jeweiligen Glaubensvorstellungen abhängt.

Diesen müssten wir also unsere größte Aufmerksamkeit schenken und sie am ernstesten nehmen. Wir könnten die Auswahl also auf einige wenige Hauptformen des Theismus reduzieren. In jedem Fall sollten wir uns auf eine kleine Anzahl religiöser Traditionen beschränken und dann unsere Wahl treffen.

Oder wir treffen diese Entscheidung vielleicht im Lichte unserer kulturellen Prägung oder der religiösen Tradition, in der wir aufgewachsen sind. Selbst das birgt eine gewisse Risikobereitschaft in sich, wenn man sich für eine der theistischen Traditionen entscheidet – insbesondere für jene, die abweichenden Glaubensvorstellungen am wenigsten tolerieren.

Das ist also Pascals Wette, und es gibt, wie Lycan und Schlesinger erörterten, Argumente dafür und dagegen. Kommen wir nun zum sogenannten Glaubenswillen, wie William James ihn nennt. Dies ist ein interessanter Ansatz zur Frage der praktischen Umsetzbarkeit religiösen Glaubens.

William James lebte hauptsächlich im späten 19. Jahrhundert. Er war eigentlich Arzt und wurde später ein führender Gelehrter auf dem Gebiet der Psychologie. Er verfasste zwei Bände, darunter das Werk „Principles of Ethics“, das jahrzehntelang als Standardwerk der Psychologie galt.

Im Laufe seiner akademischen Karriere wuchs sein Interesse an Religionswissenschaften. Um 1900 oder 1901 hielt er die Gifford Lectures über die Vielfalt religiöser Erfahrungen, die später in einem gleichnamigen Buch veröffentlicht wurden. Es ist das beste, faszinierendste und fesselndste Buch zu diesem Thema, das ich je gelesen habe.

Das ist in diesem Fachgebiet Standard. Doch er entwickelte zunehmend Sympathie für religiöse Überzeugungen, obwohl er ursprünglich ein recht strenger Empirist war.

Die Arbeit, die er bei der Entwicklung dieser Vorlesungen für seine Gifford Lectures leistete, war für ihn entscheidend, um mehr Verständnis für religiöse Überzeugungen zu entwickeln. In einem früheren Essay mit dem Titel „Der Wille zum Glauben“

spricht er jedoch darüber, dass bei der Überprüfung von Beweisen im Zusammenhang mit der Glaubensbildung nicht allein die Vernunft eine Rolle spielt. Es ist nicht einmal so, dass es allein die Vernunft sein sollte.

Der Wille spielt eine Rolle und sollte in vielen Fällen im Hinblick auf unsere Überzeugungen eine Rolle spielen. Daher trifft er einige Unterscheidungen hinsichtlich der Art der Entscheidungen, die wir treffen. Er sagt, eine Entscheidung könne lebend oder tot sein.

Man kann zwischen lebendigen und toten Entscheidungen unterscheiden, je nachdem, ob eine bestimmte Auswahl an Optionen den Wählenden emotional anspricht. Eine Entscheidung kann erzwungen oder vermeidbar sein. Hier spricht er davon, ob die Entscheidung vermieden oder umgangen werden kann, indem man gar keine Entscheidung trifft.

Jemand fragt mich, ob ich Kuchen oder Torte zum Nachtsch möchte. Ich möchte keinen Nachtsch. Es ist also keine erzwungene Entscheidung, sondern eine vermeidbare.

Entscheidungen können bedeutsam oder unbedeutend sein, je nachdem, wie wichtig die jeweilige Entscheidung ist. Für die meisten von uns ist die Entscheidung, ob wir ein Haus kaufen oder nicht, eine sehr bedeutsame. Die Wahl der Wandfarbe für unser Schlafzimmer in dem gekauften Haus ist hingegen keine wirklich bedeutsame Entscheidung.

Kommen wir nun zur religiösen Hypothese oder zum Glauben an Gott. Was für eine Wahlmöglichkeit besteht darin? Welche Optionen bietet uns die religiöse Hypothese? Nun, der Glaube an Gott hat zweifellos eine emotionale Anziehungskraft. Die Frage, ob Gott existiert oder nicht, ist für uns alle von Bedeutung.

Es ist eine bedeutsame Frage, wenn man bedenkt, welche Auswirkungen die Existenz Gottes in unserem Leben haben könnte. Das ist von enormer Tragweite. Das ist nicht trivial.

Und drittens ist es eine erzwungene Entscheidung. Eine erzwungene Entscheidung oder die bewusste Entscheidung, keine Entscheidung in Bezug auf Gott zu treffen, bedeutet in gewisser Weise dennoch, eine Entscheidung zu treffen. Die Frage aufzuschieben heißt im Grunde, in der Position des Agnostizismus oder vielleicht des Atheismus zu verharren.

Skeptiker zu sein bedeutet, religiösen Überzeugungen ablehnend gegenüberzustehen. Religiöse Hypothesen sind lebendig, sie werden erzwungen und sie sind von großer Bedeutung. Doch was tun wir, wenn die Beweislage uneindeutig

erscheint? Was, wenn die Beweise uns nicht eindeutig in die eine oder andere Richtung führen? Weder hin zu noch weg von einer religiösen Bindung?

Was tun wir? Jakobus sagt, dass unsere leidenschaftliche Natur nicht nur rechtmäßig entscheiden darf, sondern sogar muss, wann immer es sich um eine echte Option handelt, die sich ihrer Natur nach nicht auf intellektueller Ebene entscheiden lässt. Unsere leidenschaftliche Natur darf und muss also entscheiden. Und das ist, so Jakobus, angemessen bei Optionen wie der religiösen Hypothese, die lebendig, zwingend und bedeutsam sind.

Manche wenden ein, dass wir nur solchen Wahrheiten zustimmen sollten, die durch schlüssige Gründe belegt sind. Genau diesen Einwand würden William Clifford und seinesgleichen gegen William James erheben. Man sollte nur solchen Wahrheiten zustimmen, die durch Beweise schlüssig belegt sind. Man sollte stets nur das glauben, was durch ausreichende Beweise gestützt wird.

Wir sprachen über Cliffords Prinzip. James' Antwort darauf lautet, dass eine Denkgel mich zwangsläufig daran hindern würde, bestimmte Wahrheiten anzuerkennen. Wären diese Wahrheiten wahr, handelte es sich um eine irrationale Regel. Wenn es um die Suche nach Wahrheit geht, dürfen unsere Richtlinien für diese Suche nicht so beschaffen sein, dass wir, wenn wir ihnen folgen, für bestimmte Wahrheiten blind wären.

Das ist also der Punkt, den er hier meint. Und zwar, dass wir aufgrund unserer menschlichen Natur und unseres begrenzten Horizonts bestimmte Wahrheiten nicht kennen, selbst wenn diese Wahrheiten tatsächlich zutreffen, wir niemals genügend Beweise haben werden, um sie zu glauben. Daraus folgt dann, dass es in manchen Fällen in Ordnung sein muss, auch ohne ausreichende Beweise zu glauben.

Das ist also James' Aussage. Der übergeordnete Punkt ist jedoch, dass Glaube unvermeidlich ist. Ob dieser Glaube religiös ist oder nicht, es gibt viele Dinge, an die wir zutiefst glauben, wie zum Beispiel Glaubensbekenntnisse, für die es keine endgültigen Beweise gibt.

Es gibt nicht genügend Beweise, um zu schlussfolgern, dass jede Wirkung eine Ursache hat. Dies ist ein Grundprinzip des Kausalitätsgesetzes. Der Philosoph David Hume aus dem 18. Jahrhundert hat schlüssig bewiesen, dass wir weder beweisen noch ausreichende Beweise dafür haben können, dass jede Wirkung notwendigerweise mit ihrer Ursache verbunden ist.

Humes Schlussfolgerung lautet, dass wir an Kausalität, an notwendige Zusammenhänge zwischen Ursachen und Wirkungen oder an unsere jeweiligen Vorstellungen von Kausalität aufgrund eines instinktiven Vertrauens glauben, nicht aufgrund schlüssiger Beweise. Dasselbe gilt für den Glauben an die Gleichförmigkeit

der Natur, etwa dass die Sonne morgen wieder aufgehen wird. Wir alle glauben, dass die Sonne morgen wieder aufgehen wird, dass es überhaupt ein Morgen geben wird.

Wir alle glauben das, aber wir haben keine schlüssigen Beweise dafür. Genauso wenig haben wir schlüssige Beweise für die Annahme, dass man gerade wach ist und nicht träumt. Woher wissen wir, dass die Außenwelt wirklich existiert, dass unsere Sinne uns im Allgemeinen zuverlässig signalisieren, dass es eine Außenwelt gibt und dass wir gerade wach sind? Das sind Glaubenssätze.

Wir halten es für selbstverständlich, dass wir in jedem Moment wach sind und keinen besonders lebhaften Traum haben. Manche sagen: „Ich merke den Unterschied, weil das hier so viel klarer und lebhafter ist.“ Nun, so war auch dein Albtraum letzte Nacht, aus dem du schweißgebadet aufgewacht bist, weil du so entsetzt warst, weil du geträumt hast, ein Eindringling sei ins Haus eingebrochen und bedrohe dich und deine Familie.

Du warst so erleichtert, dass es nur ein Traum war. Im Kontext dieses Traums warst du ziemlich überzeugt, dass er real war. Du wärst nicht so verängstigt gewesen.

Das ist also auch eine Glaubensfrage. Selbst wir glauben, dass andere Menschen einen Verstand, eigene Gedanken und Gefühle haben, genau wie wir. Man glaubt, dass andere Menschen Gedanken und Gefühle haben wie man selbst, obwohl man nie in ihren Kopf geschaut hat.

Du hast nie erlebt, was sie erleben, vorausgesetzt, sie haben ihre eigenen, privaten Erfahrungen. Vorausgesetzt, wir anderen sind nicht alle Automaten, die so programmiert wurden, dass sie auf bestimmte Weise auf dich reagieren. Die einzigen Gedanken und Gefühle, die du jemals direkt erlebt hast, sind deine eigenen.

Wenn es um die Gedanken und Gefühle anderer Menschen geht, gehst du davon aus, dass sie real sind. Vielleicht sagst du: „Ich habe eine Art Analogieschluss, der das nahelegt, denn meine eigenen Gedanken und Gefühle hängen mit meinem Verhalten zusammen, was wiederum darauf schließen lässt, dass andere Menschen eigene Gedanken und Gefühle haben, weil sie ähnliches Verhalten zeigen.“ Aber damit schließt du von einem Einzelfall auf acht Milliarden Fälle, und das ist ein sehr schwaches induktives Argument.

Und doch scheint das Analogieschluss-Argument für andere Bewusstseinszustände, so fehlerhaft es auch sein mag, das stärkste verfügbare zu sein. Es ist also gewissermaßen ein eklatanter Irrtum in der Philosophie, dass niemand es endgültig bewiesen hat. Niemand konnte bisher schlüssig beweisen, dass es neben dem eigenen Bewusstsein noch andere Bewusstseinszustände gibt. Es ist ein Glaubenssatz.

Genau darum geht es: Du hast all diese tiefgreifenden Glaubensüberzeugungen. Ob du nun religiöse Überzeugungen hast oder nicht – wenn du ein überzeugter Atheist bist und sagst: „Nein, ich glaube nur aufgrund meiner Sinneserfahrung, ich glaube nicht an Gott oder etwas Übernatürliches“, dann bist du kein gläubiger Mensch. Fakt ist aber, dass du ein gläubiger Mensch bist, weil du im Glauben daran glaubst, dass Wirkungen Ursachen haben, dass die Natur einheitlich ist, dass die Sonne morgen aufgeht, dass die Naturgesetze auch in Zukunft gelten, wie sie es in der Vergangenheit getan haben, dass deine Sinne im Allgemeinen zuverlässig sind, dass du wach bist und nicht träumst und dass andere Menschen ein Bewusstsein haben.

Das sind alles Glaubensbekenntnisse. Man kann sich dem Glauben also nicht entziehen. Und ich denke, das ist einer der Gründe, warum William James im Laufe der Zeit erkannte, dass er, so sehr er anfangs auch ein überzeugter Empirist sein wollte, sich den Glaubensbekenntnissen nicht entziehen kann – dem Glauben an Dinge, die wir weder wissenschaftlich noch anderweitig beweisen können.

Glaube scheint ein grundlegender Bestandteil des Menschseins zu sein, und wir sind Geschöpfe, die einfach dazu bestimmt sind, Glaubensverpflichtungen einzugehen. Schon um in der Welt zurechtzukommen, muss man gläubig sein. Warum also nicht den Glauben an Gott ernsthaft als eine weitere Glaubensverpflichtung in Betracht ziehen, die ganz praktische Vorteile mit sich bringt?

Das war also unsere Diskussion über die pragmatischen Begründungen des Glaubens.

Hier spricht Dr. James Spiegel in seiner Vorlesung zur Religionsphilosophie. Dies ist Sitzung 5, Theistische Argumente, Teil 4, Die pragmatische Begründung des theistischen Glaubens.